BERICHT ÜBER MEINE ARBEIT IN DER KIRCHENGEMEINDE LÄGERDORF

Vor meiner Ordination im Jahre 1987 sind mir vom Personaldezernat drei Fragen gestellt worden: 1.: "Sind Sie bereit, in Ihrer Gemeinde missionarischen Gemeindeaufbau voranzutreiben?"; 2.: "Können Sie Posaune blasen?" und 3.: "Wären Sie bereit, den Vorsitz im Kirchenvorstand zu übernehmen?".

Diese Fragen haben mich neugierig gemacht, denn sie drückten ja scheinbar sehr konkrete Erwartungen an mich aus. Abgesehen davon riefen sie aber auch in mir einige Erwartungen hervor:

a) Nach meinem (damals noch nicht sehr ausgeprägten) Verständnis von Gemeindeaufbau stellte ich mir eine aktive Gemeinde vor mit vielen Gruppen und Kreisen, in denen sprachfähige Laien in selbständiger Verantwortung dem Evangelium Gestalt geben.

b) Ich hatte die Erwartung, daß diese Gemeinde einen Schwerpunkt auf dem Gebiet alter und neuer Kirchenmusik haben würde, wie sie u.a. auf den Kirchentagen gepflegt wird; und

c) stellte ich mich innerlich darauf ein, daß es in der Gemeinde Spannungen geben würde.

Diese Aufgabe reizte mich, und darum konnte ich Frage 1 und 3 guten Gewissens mit "ja" beantworten. So kam ich nach Lägerdorf. Im folgenden will ich versuchen zu beschreiben, inwieweit die gegenseitigen Erwartungen erfüllt bzw enttäuscht wurden.

Zu a) Es stellte sich bald heraus, daß es in der Gemeinde tatsächlich bereits eine Vielzahl von Aktivitäten gab. Mein Vorgänger hat mit seiner Familie durch großen persönlichen Einsatz viele Menschen zu einer Mitarbeit in der Kirche motivieren können. Allerdings folgte er dabei einem Konzept, das sehr stark auf seine Person zugeschnitten war. Im wesentlich handelt es sich dabei um das Konzept "Überschaubare Gemeinde" der Gebrüder Schwarz, das von der "Arbeitsgemeinschaft für Gemeindeaufbau" (AGGA) vertreten wird. Die darin enthaltene Konzentration auf einen Kern von Gläubigen, die "mit Ernst Christ sein wollen", ist mir bis heute eher fremd geblieben. Ich vertrete dagegen einen mehr volkskirchlichen Ansatz, wie ich ihn v.a. beim Nordelbischen Gemeindedienst kennengelernt habe.

Ein Großteil der Arbeit wurde von ehrenamtlichen Mitarbeiter(innen) geleistet, die durch persönliche An- und Aussprache motiviert waren. An haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter(innen) gab es einen Rechnungsführer, den Küster, den Organisten und eine Vielzahl von Mitarbeiterinnen im Kindergarten. Heute kommt noch eine Hilfskraft auf dem Friedhof dazu (eine ABM-Maßnahme, die in eine festen Arbeitsplatz umgewandelt werden soll) und eine Mitarbeiterin im Gemeindedienst ("Diakonin") für die Kinder- und Vorkonfirmandenarbeit.

Der Kindergottesdienst fand im Anschluß an den Hauptgottesdienst statt und wurde von der damaligen Kindergartenleiterin geleitet. Schon vor ihrem Weggang Anfang 1989 schlief er weitgehend ein: U.a. wegen mangelnder Kontinuität kamen bald keine Kinder mehr. Erst nach der Einstellung der Diakonin (2. Halbjahr 1990) gelang es, diese wichtige Arbeit mit einigen ehrenamtlichen Helfer(inne)n wiederaufzunehmen. Heute beginnt der Kindergottesdienst gemeinsam mit dem Hauptgottesdienst und läuft nach der Eingangsliturgie parrallel dazu.

Ein Handarbeitskreis trifft sich nach wie vor im Abstand von 14 Tagen. Diese (ehrenamtlich geleitete) Gruppe fühlt sich heute ein wenig an den Rand gedrängt, weil weder meine Frau noch ich ständig daran teilnehmen können und wollen. Ich bin aber bemüht, den Kreis in regelmäßigen Abständen zu besuchen und werde in Zukunft auch häufiger das persönliche Gespräch mit der Leiterin suchen.

Als ich die Gemeinde übernahm, existierte noch einer von ehemals drei missionarischen Hauskreisen. Er besteht noch immer und hält engen Kontakt zu meinem Vorgänger. Mir selbst schlug bei zwei Besuchen eine deutlich spürbare Ablehnung entgegen, die ich auf meine unterschiedliche theologische Ausrichtung zurückführe. Mehrere Versuche, diesen Kreis wieder in das Gemeindeleben zu integrieren, sind leider fehlgeschlagen, obwohl einzelne seiner Mitglieder in der Gemeindearbeit aktiv geblieben sind. Daneben ist zwischenzeitlich ein weiterer kleiner Hauskreis entstanden, der sich 14-tägig im Hause des Küsters trifft und von dessen Frau geleitet wird. An diesen Zusammenkünften nehme ich regelmäßig teil.

Sehr aktiv und eigenständig war seit jeher der Frauenkreis, der einmal im Monat zusammenkommt. Aus diesem Kreis ist inzwischen auch eine kleine Besuchsdienstgruppe hervorgegangen, die Besuche bei älteren und kranken Menschen macht und z.T. auch bei Neuzugezogenen. Beide Gruppen werden von Frau Schwalm geleitet.

Ich selbst habe die Leitung der monatlichen Seniorennachmittage übernommen. Bei den üblichen Diavorträgen, Theaterauftritten, Singenachmittagen, Ausflügen u.ä. (häufig mit auswärtigen Referent(inn)en) steht mir ein ehrenamtliches Team von 6 - 8 Damen zur Seite, in dem auch meine Frau mitarbeitet. Versuche, die Besucher(innen) von der passiven Konsumentenhaltung zu befreien und sie zu mehr aktiver Teilnahme zu motivieren, sind bisher meistens an deren Erwartungen gescheitert. Da aber (überwiegend aus biologischen Gründen) die Besucherzahlen konstant sinken, hat der Kirchenvorstand beschlossen, in Zukunft neben dem traditionellen Angebot ein Konzept zu entwickeln, das geeignet ist, jüngere und aktivere Pensionär(inn)e(n) anzusprechen.

Meine Frau hat gleich zu Beginn unserer Zeit in Lägerdorf eine Mutter-Kind-Gruppe aufgebaut, die sich wöchentlich im Kindergarten trifft. Diese Gruppe für ein- bis dreijährige Kinder und ihre Bezugspersonen erfreut sich wachsender Beliebtheit.

Viel Zeit habe ich - besonders in meinem ersten Jahr - für den Kindergarten aufwenden müssen. Die auseinanderklaffenden Erwartungen der Eltern, die in der Regel im Kindergarten nur einen Ort der Aufbewahrung ihrer Kinder sehen, und der Erzieherinnen, die pädagogisch arbeiten wollen, sowie das krankheitsbedingte häufige Fehlen insbesondere einer Mitarbeiterin sind bis heute Quelle einer dauerhaften Belastung des Kindergartenpersonals. Diese Konflikte haben in der Vergangenheit immer wieder zu Unzufriedenheit und - damit verbunden - zu einem hohen Krankheitsstand geführt, wodurch die Belastung noch weiter wuchs. Immer wieder sah ich mich infolgedessen veranlaßt, vermittelnd und motivierend einzugreifen. Mit den wechselden Leiterinnen (derzeit aufgrund einer Schwangerschaftsvertretung die dritte) habe ich häufige und intensive Gespräche geführt. Darüber hinaus habe ich mich in - anfangs recht zähen - Verhandlungen mit der politischen Gemeinde dafür eingesetzt, daß 1. die Stundenzahl des Personals über das in den derzeit gültigen Richtlinien geforderte Normalmaß hinaus aufgestockt werden konnte und 2. ein größerer Teil der ungedeckten Kosten von der Gemeinde getragen wird (jetzt 65 %).

Über alledem kam jahrelang das zu kurz, was eigentlich mein Interesse in der Kindergartenarbeit sein sollte: Die religiöse Kindererziehung. Erst seit Ende vergangenen Jahres schaffe ich es, einmal monatlich eine biblische Geschichte zu erzählen. In Zukunft will ich mich dabei mit der Diakonin ablösen. Vor den großen Festen im Kirchenjahr findet am jeweils letzten Kindergartentag ein Gottesdienst für alle Kinder mit ihren Eltern statt. Darüber hinaus ist der Kindergarten gelegentlich an Familiengottesdiensten beteiligt. Außerdem hat es sich bewährt, daß die Diakonin und ich einmal im Monat an der wöchentlichen Dienstbesprechung teilnehmen.

Eine weitere Einrichtung der Kirchengemeinde verdankt ihre heutige Gestalt ebenfalls dem Einsatz meines Vorgängers: Das evangelische Jugend- und Freizeitheim. Dieses Haus in der Ortsmitte war ursprünglich für die Kinder- und Jugendarbeit der Kirche gekauft worden und dient heute an den Wochenden und in den Ferien darüber hinaus als ideale Tagungsstätte für auswärtige Jugendgruppen. Die angeschlossene Werkstatt für arbeitslose Jugendliche wird leider seit langem schon nicht mehr von der eigentlichen Zielgruppe genutzt, obwohl sie von einer Gruppe von pensionierten Handwerkern meisterhaft betreut wird. Darum ist der Kirchenvorstand derzeit betrebt, die Werkstatt in ein von mir entwickeltes Gesamtkonzept einzubringen, das unter Einbeziehung möglichst aller gesellschaftlich relevanten Gruppen und Verbände in Lägerdorf der weit verbreiteten Unzufriedenheit vor allem unter der jungen Bevölkerung entgegentreten soll.

Mit der Kirchengemeinde St. Martin in Oelixdorf teilt unsere Gemeinde sich eine Partnerschaft mit der Kirchengemeinde Behrenhoff in Vorpommern. Ich bin bisher dreimal in Behrenhoff gewesen, einmal davon in Begleitung einer Abordnung des Frauenkreises. Dieser hat weitgehend die Betreuung der Partnerschaftsarbeit übernommen. Ein weiterer Besuch mit einer größeren Gruppe ist geplant für Anfang April. Erfreulicherweise konnte im vergangenen Jahr auch eine Gruppe von dort endlich einmal ohne Beschränkungen einen Gegenbesuch bei uns machen.

Ein eindrückliches Erlebnis waren mir jedesmal die jährlichen Zusammenkünfte unseres Pastorenkonventes in Berlin mit den Partnern in der früheren DDR. Auf den vier Treffen seit meinem Amtsantritt konnten wir die rasante politische Entwicklung hautnah miterleben. Bei diesen Treffen und bei Besuchen hin und her lernte ich auch Dr. Wolfgang Schulz kennen, ehemals Pastor in Ranzin, der noch vor der Grenzöffnung mit seiner Familie floh und vorübergehend in meinem Hause Aufnahme fand. Er wohnt auch heute noch in Lägerdorf und hat mich schon häufig in der Gemeindearbeit unterstützt.

Über alle Aktivitäten der Kirchengemeinde informiert der Gemeindebrief, der 5 - 6 mal im Jahr erscheint. Es ist seit Beginn der Arbeit mein Bestreben, möglichst viele Gemeindeglieder darin zu Wort kommen zu lassen und an der Mitarbeit zu beteiligen.

Zu b): Beim meinem Amtsantritt gab es in der Tat ein reiches musikalisches Leben in der Gemeinde. Im Gottesdienst wurden (und werden) tatsächlich viele Kirchentagslieder gesungen, sofern sie in dem "Liederheft für die Gemeinde" der Bayerischen Landeskirche enthalten sind. Im Posaunenchor, dem Kinderchor und einem (Jugend-) Singkreis wurden aber überwiegend andere Lieder aus dem evangelikalen Umfeld gesungen, die mir weitgehend unbekannt waren. Daß ich nicht gerade besonders musikalisch bin und von Tuten und (Posaune-) Blasen keine Ahnung habe, war also ganz gewiß nicht der einzige Grund, warum die genannten Chöre bald aufhörten zu existieren. Es ist mir gegen meine Absicht nicht gelungen, die beiderseitige Fremdheit zu überwinden und auch diese Musikrichtung in das Gemeindeleben zu integrieren. Auch habe ich die Verbundenheit und Integrationsfähigkeit der beiden damaligen Mitglieder des Kirchenvorstandes überschätzt, die diese drei Kreise leiteten. Wahrscheinlich habe ich - besonders in der Anfangszeit - manch einen versteckten Hilferuf überhört.

Anstelle des Posaunenchores gibt es heute eine kleine Gitarrengruppe, die von einer Gymnasiastin geleitet wird und in der ich selbst mitspiele, so gut es eben geht. Den Kinderchor konnten wir kurzzeitig in eine Jungschargruppe umwandeln, die aber mangels einer geeigneten Leitungsperson nicht lange Bestand hatte. Einige der damaligen Kinder tauchen jetzt in der Jugend- und Konfirmandenarbeit (s.u.) wieder auf. Statt des Singkreises gibt es heute wieder einen kleinen Kirchenchor unter der Leitung unseres (nebenamtlichen) Organisten. Er setzt sich überwiegend zusammen aus früheren Sänger(inne)n, die nicht im Singkreis hatten mitsingen wollen. Dessen Mitglieder waren wiederum nicht zu halten, weil es nicht gelungen ist, eine Leitung zu finden, die ihnen zusagte und es verstanden hätte, die angesprochene musikalische Richtung mit einzubringen. Viele von ihnen singen heute auf übergemeindlicher Ebene in einer "Missionarischen Chorgemeinschaft" mit, die mein Vorgänger gegründet hat. Zweimal ist diese Formation seither bereits auch in unseren Gottesdiensten aufgetreten.

Zu c): Wie bereits aus a) und b) ersichtlich, war die Erwartung zutreffend, daß es in der Gemeinde Konflikte geben würde. Die erwähnten und andere Spannungen führten dazu, daß sowohl innerhalb wie außerhalb der Kerngemeinde eine stark emotionsgeladene Polarisierung auftrat. Diese machte sich nach innen fest an der Person meines Vorgängers, wobei sich starke Bewunderung und ebenso ausgeprägte Ablehnung in etwa die Waage hielten. Nach außen hin drückte sich diese Polarisierung auf der einen Seite in einem tiefen Mißtrauen und auf der anderen in wohlwollender und respektvoller Gleichgültigkeit aus, die "der Kirche" entgegengebracht wurden.

Der Riß ging durch den ganzen Ort und mitten durch den Kirchenvorstand hindurch. Ausgegrenzt fühlten sich z.B. die immer weniger werdenden, aber sehr aktiven Gemeindeglieder, die die wöchentliche Bibelstunde der Gemeinschaft in der Landeskirche besuchen, aber auch andere Gemeindeglieder, die in traditionellen kirchlichen Formen groß geworden sind und keinen Zugang zum "inneren Zirkel" um meinen Vorgänger gefunden haben. Als ich den Vorsitz im Kirchenvorstand übernahm, hatte ich an mich selbst den Anspruch, den in mich gesetzten Erwartungen zu genügen und die Gegensätze dadurch zu überbrücken, daß ich die widerstreitenden Seiten miteinander in ein offenes Gespräch bringen würde. Dabei unterlag ich aber gleich zwei Fehleinschätzungen.

Erstens glaubte ich, daß die Anhänger(innen) meines Vorgängers so fest im Glauben stünden, daß sie nicht ohne weiteres die Gemeinde verlassen würden. Deshalb wandte ich mich zuerst denen zu, von denen ich Schwierigkeiten erwartete. Das waren in der damaligen Situation in erster Linie die führenden Repräsentant(inn)en des öffentlichen Lebens in Lägerdorf. Hier hatte es in der Vergangenheit deutlich spürbare Reserven gegeben, die sich z.T. bis zu offener Feindschaft steigerten, während meine Frau und ich heute ein geradezu herzliches Verhältnis zu einigen Gemeindevertreter(innen) haben. Dadurch fühlten sich aber offenbar die früher so aktiven Gemeindeglieder zurückgesetzt. Jedenfalls schieden bereits sehr kurz nach meinem Amtsantritt zwei Mitglieder aus dem Kirchenvorstand aus. Viele andere begaben sich zunächst in die innere Emigration, und später auch in die äußere. Einige von ihnen fanden eine neue Heimat in Itzehoe-Tegelhörn, bei der "Geistlichen Gemeinde-Erneuerung".

Die zweite Fehleinschätzung betraf die Dialogbereitschaft meiner neuen Mitbürger(innen). Anders als ich es aus meiner Heimatstadt Hamburg und aus meiner Vikariatsgemeinde gewöhnt war, traf ich bei meinen ersten Integrationsversuchen selbst bei engagierten Gemeindegliedern auf eine sehr geringe Bereitschaft, überhaupt mit anderen Gruppierungen ins Gespräch zu kommen. Inzwischen habe ich gelernt, daß das zu einem großen Teil mit der einmaligen sozialen Struktur des Ortes zusammenhängt.

Lägerdorf ist um die Wende zu diesem Jahrhundert innerhalb von weniger als zehn Jahren von einem Bauerndorf mit ca. 400 Bewohner(inne)n zu einem Industriestandort mit der zehnfachen Einwohnerzahl angewachsen. In mehreren Wellen kamen Wanderarbeiter ("Monarchen") sowie Fremdarbeiter und später Flüchtlinge aus dem Osten in den Ort und versuchten zu einem großen Teil, hier Fuß zu fassen. So kommt es, daß heute auf engstem Raum (dörfliche Grundstruktur) fast alle Bevölkerungsschichten und auch die damit verbundenen Probleme aufeinanderprallen, die sonst nur aus großen Städten bekannt sind.

Es gibt einen hohen Anteil an Arbeitslosen; viele Ehen sind zerstört, die Kinder in einem überdurchschnittlichen Maß verhaltensauffällig; Alkohol und andere Drogen, Gewalttätigkeit und Prostitution sind hier keine Unbekannten. Daneben gibt es aber auch einen bemerkenswert hohen Anteil von Aufsteigern in der zweiten und dritten Generation: Viele Kinder von Arbeitern haben es durch eine solide Ausbildung geschafft, sich etwas aufzubauen. Sie sind den engen Arbeiterwohnungen entkommen, in denen heute noch viele Familien auf sehr beengtem Raum zusammenleben, und haben sich ein (meist hochverschuldetes) Eigenheim gebaut. Ihre Kinder wiederum besuchen in aller Regel das Gymnasium und verlassen nach dem Abitur den Ort.

Es dürfte einleuchtend sein, daß es bei dieser explosiven Situation zu Spannungen kommt. Diese sind nicht nur politischer Art (daß in einem Ort mit gewachsener Tradition aus der Arbeiterbewegung jede andere Partei als die SPD einen schweren Stand hat, liegt ja auf der Hand). Die Abgrenzungen und die ausgeprägte Angst vor Verletzungen gehen bis tief in den privaten Bereich hinein. Ein schon äußerlich wahrnehmbares Indiz dafür ist es, daß fast alle Häuser nachts durch schwere Rolläden gesichert sind. Schmerzhafter machen sich diese Spannungen bemerkbar, wenn sie in die Kirchengemeinde getragen werden. In der Anfangszeit ist es vorgekommen, daß aktive Gemeindeglieder sich geweigert haben, einen Gottesdienst mit vorzubereiten, nur weil es gerüchteweise geheißen hatte, daß ein Konfirmand dabei eine Lesung übernehmen wollte. Begründung: "Der hat doch gar nicht den richtigen Glauben"! Und leider hat es auch nach der letzten Christvesper noch Proteste gegeben, weil Jugendliche aus bekanntermaßen sozial schwachen Familien die Hirten und Besucher der Herberge in Bethlehem dargestellt haben.

Natürlich haben die beschriebenen Spannungen (zu denen noch eine Vielzahl weiterer hinzukommt) auch eine gute Seite: Sie bringen eine fruchtbare Unruhe mit sich, die, in die richtigen Bahnen gelenkt, dafür sorgen kann, daß die Gemeinde nicht stehenbleibt, sondern sich auf einen guten Weg macht. Das äußert sich jetzt schon in einem hohen kreativen Potential: Erstaunlich viele meiner Mitbürger(innen) sind auf musikalischem oder künstlerischem Gebiet tätig; und auch die örtliche Volkshochschule floriert, wie eine Anzahl von karitativen Verbänden desgleichen. Und wenn mich nicht alles täuscht, ist im Zuge meiner Arbeit in einem begrenzten Maß auch die Bereitschaft zum Gespräch gestiegen.

Im Kirchenvorstand jedenfalls sind die Differenzen nach dem o.e. Eklat am Anfang immer mehr zurückgegangen. Seit der Wahl vom letzten Jahr sehe ich sie als nicht mehr vorhanden an. Der neue Kirchenvorstand hat eine nahezu ideale Zusammensetzung: Frauen und Männer, junge und ältere Menschen, nahestehende und eher distanzierte Haltung zur Kirche und zum Evangelium, haupt-, neben- und ehrenamtliche Mitarbeiter(innen) sind ausgewogen vertreten. Bei allen Mitgliedern des Kirchenvorstands sehe ich eine grundsätzliche Bereitschaft zur Mitarbeit im Gemeindeleben und zum wechselseitigen Gespräch. Damit hat sich auch der Wunsch erledigt, der hinter der eingangs erwähnten dritten Frage gesteckt haben wird: Ein unbefangener (und unbelasteter) Beobachter von außen, so interpretiere ich die damalige Erwartung, sollte die Konflikte überbrücken und die Gemeinde leiten mit der Autorität des Wortes. Da sich die Situation mittlerweile so grundlegend geändert hat, und weil meine Vorstellung von Gemeindeaufbau eng mit der Umsetzung der Tatsache verbunden ist, daß das Wort nicht allein dem Pastor Autorität verleiht, halte ich es für einen großen Gewinn, daß ich den Vorsitz über den neuen Kirchenvorstand abgeben konnte an Frau Schwalm. Da mit ihr sechs von neun Mitgliedern zum ersten Mal im Kirchenvorstand mitarbeiten, steht die Gemeindearbeit in mancherlei Hinsicht vor einem Neubeginn. Wohin dieser Weg gehen soll, wollen wir am kommenden Wochenende auf einer Freizeit des Kirchenvorstandes unter Anleitung des Nordelbischen Gemeindedienstes miteinander überlegen.

II SCHWERPUNKTE MEINER ARBEIT

Mein Hauptaugenmerk habe ich auf drei Gebiete der Gemeindearbeit gelegt: a) den missionarischen Gemeindeaufbau, b) die Arbeit an der Jugend und c) die Erziehung zum Frieden.

Zu a): Es gehört zu den Grunderfahrungen meines Lebens, daß Gott mich zu einem freien und glücklichen Menschen gemacht hat durch die Kraft des Glaubens an Seinen Sohn Jesus Christus. Diesen Glauben hat Er mir aus Gnade geschenkt. Er hat ihn in mir wachsen lassen durch Menschen, die vor mir geglaubt haben und mir ihren Glauben weitergegeben haben - u.a. im Kindergottesdienst, durch tiefe Gespräche in einer Phase der scheinbaren Gottesferne nach meiner Konfirmation und durch Sein Wort, wie es von den Schreibern des Alten und Neuen Testamentes festgehalten worden ist. An dieser Grunderfahrung, die ich am besten wiedergegeben finde in der lutherischen Theologie, möchte ich möglichst viele andere Menschen teilhaben lassen.

Unter "Glauben" verstehe ich dabei aber gerade nicht ein festgefügtes, intellektuelles Lehrgebäude oder eine gesetzliche Ethik, die mein Handeln bis ins kleinste regelt. Glaube ist für mich vielmehr die Gewißheit, daß ich in der Liebe Gottes geborgen bin gerade mit all meinen Fehlern und Schwächen und daß ich immer wieder neu um Vergebung bitten darf, wenn ich mich schuldig gemacht habe. Diese Gewißheit macht mich frei von allen menschlichen Regeln und Maßstäben. Mein Gewissen ist allein an Gott gebunden. Ihm allein schulde ich Rechenschaft für mein Handeln. Ihm allein gegenüber bin ich verantwortlich - bei aller Verpflichtung, die diese Freiheit mit sich bringt.

Diese Gewißheit des Glaubens läßt sich m.E. nicht vermitteln durch noch so ausgeklügelte Strategien, die entweder an den Verstand oder das Gefühl appellieren oder sich soziologische Fakten zu Diensten machen. Meiner Ansicht nach wirkt der Heilige Geist den Glauben vor allem dort, wo er Menschen in ihrer alltäglichen Umgebung Erfahrungen der Nähe Gottes machen läßt. Darum bin ich kein Freund der "Evangelisation", wenn sie so aussieht, daß ein auserwählter Evangelist von oben her eine große Menschenmenge anpredigt und versucht, sie durch Erkenntnis ihrer Sündhaftigkeit zu Reue und Buße zu bewegen. Ebensowenig schätze die sogenannte "erweckliche Predigt", wenn sie - ausgehend von einer fundamentalistischen Auslegung der Bibel - den Gläubigen genaue Verhaltensmaßregeln gibt und so den Zuhörer in einer falschen Sicherheit wiegt, indem sie ihn von der Pflicht enthebt, eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen. Immer skeptischer betrachte ich allerdings auch die volkskirchliche Praxis, die sich auf den Vollzug der Sakramente und Amtshandlungen beschränkt und darauf vertraut, daß Gott allein durch sie Glauben wirkt und erhält.

Mission, wie ich sie verstehe, darf in den Adressaten nicht das Gefühl aufkommen lassen, sie würden von außen her missioniert, d.h. einem fremden Willen unterworfen. Menschen mit einer ausgeprägten Persönlichkeit werden sich mit Erfolg und großem Recht dagegen verwehren; und wer dafür anfällig ist, gerät leicht in die Gefahr, in geistige Abhängigkeit und damit Unfreiheit zu geraten. Darum setze ich auf die Methode des Gesprächs, wie es in den "öffnenden und verdichtenden Maßnahmen" gepflegt wird, die unter maßgeblicher Beteiligung des Gemeindedienstes im Rahmen der von Bischof Stoll und anderen so genannten "missionarischen Doppelstrategie" entwickelt worden sind.

Für das Gespräch mit Außenstehenden heißt das, ihre Anfragen, Zweifel und abweichenden Grundüberzeugungen ernst zu nehmen und gemeinsam mit ihnen zu überdenken, anstatt ihnen fertige Antworten zu präsentieren. Im Umgang mit getauften Gemeindegliedern heißt das für mich, niemandem das Christ-Sein abzusprechen, der oder die anders glaubt als ich. Stattdessen möchte in meinen Gesprächspartnern das Bewußtsein für das Amt wecken, das ihnen mit dem allgemeinen Priestertum der Getauften übertragen ist. Ich möchte sie in die Lage versetzen, daß sie ihr Tun selbständig und in eigener Verantwortung am Wort der Heiligen Schrift überprüfen können und die Scheu verlieren, anderen davon zu erzählen. Dieses Ziel habe ich in enger Zusammenarbeit mit anderen zu erreichen versucht 1. durch missionarische Aktivitäten, 2. durch Veränderungen in der Gemeindeleitung und 3. durch bescheidene Formen der "Mitgliederbetreuung".

1. Von meinem Vorgänger habe ich den jährlichen Besuch der Student(inn)en aus dem "Geistlichen Rüstzentrum Krelingen" übernommen. Jeweils in der Zeit nach Ostern kommt so eine große Gruppe von jungen Menschen nach Lägerdorf, die sich auf das Studium der Theologie vorbereiten. Untergebracht werden sie im Jugend- und Freizeitheim und privat bei Gemeindegliedern. Sie besuchen die örtlichen Altenheime, spielen Fußball gegen Jugendliche, die anders kaum zu erreichen wären, laden durch Besuche in allen Haushalten zu einem Gemeindeabend ein und gestalten den Sonntagsgottesdienst. Nach anfänglichen großen Bedenken wird diese Aktion von Jahr zu Jahr positiver in der Bevölkerung aufgenommen. Den Student(inn)en hilft sie, durch die Berührung mit der Gemeinderealität und die häufig damit verbundenen Enttäuschungen ihre Berufung zu überdenken.

Zweimal haben wir mit Hilfe des Gemeindedienstes die Aktion "Kirche unterwegs mobil" durchführen können. Hierbei wurden Erfahrungen umgesetzt aus der Arbeit der Freizeit- und Urlauberseelsorge, wie sie seit langem auf Campingplätzen erprobt wird. Jeweils eine Woche lang haben wir im Sommer zu einer bunten Mischung von Veranstaltungen eingeladen für alle Altersgruppen. Geleitet wurden diese Veranstaltungen nach einer monatelangen intensiven Vorbereitungszeit von einem Team von Laien, die zum größten Teil vorher nicht kirchlich aktiv gewesen sind. Einige von ihnen treffen sich heute noch regelmäßig in einem Gesprächskreis für junge Mütter, den eine Mitarbeiterin des Kindergartens leitet, im neuen Kirchenvorstand oder als Helfer(innen) bei Kindergottesdienst und Jungschar. Besonders im zweiten Jahr ist es gelungen, die verbreitete Schwellenangst vor kirchlichen Veranstaltungen herabzusetzen und mit Menschen ins Gespräch zu kommen und zu feiern, die in die Kirche nicht kommen würden.

Gute Erfahrungen habe ich in diesem Zusammenhang auch mit anderen Gottesdiensten an ungewohnten Orten gemacht. So gibt es jährlich eine Andacht unter freiem Himmel auf dem Weihnachtsmarkt der Lägerdorfer Werbegemeinschaft, und alle zwei Jahre einen Sonntagsgottesdienst im Zelt während des Dorffestes. Große Resonanz fand auch ein ökumenischer Gottesdienst in der Volkshochschule am Tag der Deutschen Vereinigung, dem 3. Oktober 1990.

Einen großen Wert für die Entwicklung der Sprachfähigkeit von Laien hat es in meinen Augen, daß nun schon mehr als eine Handvoll von Gemeindegliedern ein oder mehr Cursillo-Wochenenden besucht hat. Von dort gehen viele Impulse für die Gesprächskultur und das gemeinsame Feiern der Gemeinde aus. Auch meine Frau und ich haben bereits mehrere solcher Wochenden besucht und auch schon als Mitglieder im Vorbereitungsteam mitgewirkt. Dies weitet auch den Blick über die engen Grenzen der eigenen Gemeinde hinaus.

Derzeit berät der Kirchenvorstand über die Durchführung des Projektes "gottesdienst leben", das unter dem englischen Titel "caring community" aus Amerika kommt und vom Gemeindecolleg der VelKD in Celle auf deutsche Verhältnisse übertragen worden ist. Dieses Vorhaben will über einen zeitlich genau begrenzten Zeitraum hinweg in kleinen Gruppen die Einübung von Vertrauen und eine größere Offenheit für gemeinsames Leben im Sinne von Jesus Christus ermöglichen und in einer Großgruppe durch gemeinsames Feiern ein neues Verständnis für den Gottesdienst fördern. Als eine weitere Frucht könnte daraus entstehen, daß ein großer Teil der Gemeinde sich mit der "Erneuerten Agende" vertraut macht.

2. Zu dem von der AGGA propagierten Konzept gehört ein "Leiterkreis", ein kleiner Kreis von Gemeindegliedern, die aufgrund einer persönlichen Glaubensentscheidung vom Gemeindeleiter (i.d.R. der Pastor) für wert befunden worden sind, ihrerseits eine Gruppe zu leiten. Im Leiterkreis werden sie für diese Aufgabe zugerüstet und in gegenseitiger Fürbitte bestärkt. Sie haben dort Gelegenheit, sich Rat zu holen und sich in einer sehr engen persönlichen Gemeinschaft auszusprechen. Gegen eine solche Einrichtung ist nichts einzuwenden. Wenn sie der "gegenseitigen Beratung und Tröstung der Schwestern und Brüder" (mutuum consilium) dient und nicht einseitige Belehrung durch einen Eingeweihten wird, ist sie sogar eines der wesentlichen Kennzeichen von Kirche. In der Praxis unserer Kirchengemeinde hat sich aber gezeigt, daß so ein enger Kreis für Nichtmitglieder sehr schnell exclusiv wirkt, d.h. den Anschein erweckt, andere auszuschließen. Auch sehe ich die Gefahr, daß dieser Kreis bald das eigentliche Entscheidungsgremium der Kirchengemeinde wird, also Aufgaben an sich reißt, die nach der Verfassung unserer Kirche eigentlich dem gewählten Kirchenvorstand zustehen.

Um dieser Gefahr zu begegnen und gleichzeitig die wertvolle Funktion zu erhalten, die ein solcher Leiterkreis haben kann, habe ich eine neue Form des Zusammenkommens entwickelt: Das Gemeindegespräch. Zum Gemeindegespräch, das (abwechselnd mit dem Kirchenvorstand) alle zwei Monate stattfindet, werden öffentlich alle interessierten Gemeindeglieder eingeladen. Besondere Einladungen ergehen an die Leiter(innen) der Gruppen, Kreise und Arbeitsbereiche. In einem ersten Teil gibt es jeweils Gelegenheit, Informationen aus den Gruppen auszutauschen, während im zweiten Teil ein Thema behandelt wird, das für alle interessant ist (z.B. Umgestaltung des Friedhofs, Kirchenwahl oder "gottesdienst leben"). Leider nimmt daran bisher immer nur ein verhältnismäßig kleiner Kreis von 10 bis 20 Personen teil, der noch dazu je nach Thema wechselt. Bislang ist es noch nicht einmal geglückt, daß wirklich *alle* Gemeindegruppen vertreten waren. Das wirkt sich auch nachteilig auf den innergemeindlichen Kommunikationsfluß aus. Um dem zu begegnen, habe ich mir vorgenommen, mehr als bisher die einzelnen Gruppen zu besuchen und das persönliche Gespräch mit den Verantwortlichen zu suchen.

Dieses Verfahren hat sich auch bewährt im Umgang mit den haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiter(inne)n. Zunächst hatte ich sie alle einmal monatlich zu Dienstbesprechungen eingeladen. Weil diese aber zum einen ständig unter Zeitnot standen (v.a. wegen der Öffnungszeiten des Kindergartens) und zum anderen wegen der erwähnten verbreiteten Scheu, sich vor anderen zu öffnen, kam nur selten ein fruchtbares Gespräch auf. Daher führe ich seit einiger Zeit zu regelmäßigen Terminen Einzelgespräche mit dem Küster, der Diakonin, dem Rechnungsführer und der Kindergartenleiterin. Mit allen anderen zusammen treffen wir uns nur noch drei- oder viermal im Jahr zu einem gemeinsamen Essen. Danach dient ein Abschnitt aus der Bibel zum Einstieg in einen offenen Gedankenaustausch. Seit Frau Schwalm den Kirchenvorstand leitet, verfahren wir untereinander genauso.

Verhältnismäßig neu und für manche immer noch ungewohnt ist es auch, daß der Kirchenvorstand Ausschüsse gebildet hat. So werden z.B. alle größeren Feste und Ausflüge der Gemeinde von einem Festausschuß geplant und vorbereitet; und seit kurzem gibt es auch einen Jugendausschuß, der die Interessen der Jugendlichen koordiniert und im Kirchenvorstand vertritt.

3. Der Betreuung der Mitglieder dient v.a. die o.e. kleine Besuchsdienstgruppe. Ihre ursprüngliche Zielgruppe waren Neuzugezogene. Aber u.a. wegen der hohen Fluktuation in diesem Bereich konzentrieren sich jetzt die Besuche überwiegend auf einsame und gebrechliche alte Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen nicht (mehr) zur Kirche kommen können. Jubilare besuche ich selbst, und zwar zum 70. und zum 80. Geburtstag und ab dem 85. Geburtstag jährlich. Alle anderen Gemeindeglieder bekommen ab dem 65. Geburtstag einen Glückwunsch, verbunden mit einer Einladung zum nächsten Seniorennachmittag. Ebenso beglückwünsche ich Taufeltern zu den ersten vier Tauftagen ihrer Kinder. Ausgetretene bekommen von mir einen Brief mit einem Gesprächsangebot.

Zu b): Sehr viel Freude macht mir die Jugendarbeit. Ausgangspunkt ist dabei zunächst einmal der Konfirmandenunterricht. Zusammen mit einigen älteren Jugendlichen und jetzt auch der Diakonin lade ich die neu angemeldeten Konfirmand(inn)en jeweils nach den Sommerferien zu einem Einführungswochenende in unser Jugendhaus ein, an dessen Ende sie im Gottesdienst der Gemeinde begrüßt werden. Kurz vor ihrem Vorstellungsgottesdienst fahren wir dann zu einer Abschlußfreizeit nach außerhalb. Den Vorkonfirmandenunterricht gestaltet die Diakonin. Für die jüngeren Kinder bietet sie eine Jungschargruppe an.

Alle Konfirmand(inn)en werden regelmäßig eingeladen zu einem Jugendkreis, der sich einmal in der Woche trifft. Bis zu einem Drittel jedes Konfirmandenjahrgangs bleibt auch nach der Konfirmation zumindest eine Zeitlang dabei. Die Leitung des Jugendkreises habe ich gleich bei meinem Amtsantritt von meinem Vorgänger übernommen (während der Vakanzzeit war die Kindergartenleiterin eingesprungen). Leider wirkten sich auch hier die oben beschriebenen Differenzen aus: Dadurch, daß die ehemaligen Mitglieder des Singkreises bald auch dem Jugendkreis fernblieben, sank dessen Mitgliederzahl auf die Hälfte des ursprünglichen Bestandes. Eine nicht unerhebliche Rolle haben dabei aber auch der große Altersunterschied, eine unterschiedliche Interessenlage und die erwähnten sozialen Spannungen gespielt: Die Ausgeschiedenen wollten nicht mit den manchmal etwas schwierigen "Problemkindern" zusammensein, denen sie noch dazu unterstellten, daß sie nicht ausreichend im Glauben gefestigt seien.

Um in Zukunft einen solchen Bruch zu vermeiden, fördere ich die Ausbildung einiger älterer Jugendlicher zu Jugendgruppenleiter(inne)n. Sie sollen später die Leitung dieses und vielleicht weiterer Kreise selbständig übernehmen. Eine kleine Gruppe von ihnen hat mich von sich aus gebeten, sie u.a. zur Vorbereitung darauf in grundlegenden Fragen des Glaubens zu unterrichten. Daraus ist eine Art Jugendhauskreis entstanden, der sich selbst den Namen Pfadfinder des Glaubens gegeben hat. Wir treffen uns 14tägig in den verschiedenen Häusern und besprechen ausgewählte Kapitel aus dem "Evangelischen Gemeindekatechismus". Dabei übernehmen die einzelnen Mitglieder jeweils den biblischen Einstieg, einen Abschluß und die Gesprächsleitung.

Trotz des reichhaltigen Angebots im Ort hat es in Lägerdorf in der Vergangenheit immer häufiger Probleme gegeben mit Jugendlichen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in ein geordnetes Vereinsleben oder eine Jugendgruppe mit festen Regeln zu integrieren sind (im Jugendkreis wechseln sich seit letztem Jahr immer drei Elemente von Woche zu Woche ab: Ein Abend zur Bibel, ein Abend mit einem besonderen Thema und ein Abend unter dem Motto "Sport, Spiel, Spannung"). Besonders am Wochenende, wenn die Bürgerbegegnungsstätte (eine Art "Haus der Jugend" mit offener Jugendarbeit in der Trägerschaft der Kommune) geschlossen ist, kommt es unter diesen Jugendlichen immer wieder aus Langeweile zu Gewaltausbrüchen. Daher bietet die Kirchengemeinde seit etwas über einem Jahr einmal monatlich eine Disco im Gemeindesaal an. Bei diesen Veranstaltungen beschränke ich mich auf die Wahrnehmung der Aufsichtspflicht, eine Andacht in der Mitte und einen Schlußsegen und halte mich mit einigem Erfolg bereit für seelsorgerliche Gespräche. Die gesamte Organisation hat nach anfänglichen Schwierigkeiten ein Team von jungen Leuten übernommen, die durch diese Aufgabe erstmals lernen, mit Verantwortung umzugehen.

Auch wenn sich immer noch einige ältere Gemeindeglieder daran stören, daß die meisten Jugendlichen mich duzen, glaube ich, daß es mir gelungen ist, zu vielen von ihnen ein gutes Vertrauensverhältnis aufzubauen, das von gegenseitiger Achtung gekennzeichnet ist. Darum schmerzt es mich auch noch immer, daß durch die o.e. Umstände der Kontakt zu den heute etwa 20jährigen fast gänzlich abgebrochen ist. Alle Versuche, durch interessante Themen mit qualifizierten Referent(inn)en oder durch Konzerte mit moderner christlicher Musik neue Brücken zu schlagen, sind leider fehlgeschlagen. Nun habe ich allerdings die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß die Gemeinde eventuell durch den Jugendausschuß oder "gottesdienst leben" auch dieser Altersgruppe eine neue Heimat geben kann.

Zu c): Auf meinem persönlichen Glaubensweg hat das christliche Engagement für den Frieden eine wichtige Rolle gespielt. Dieses Anliegen ist mir auch in der Gemeindearbeit immer wichtig geblieben. Darum habe ich nach dem Ausbruch des Golfkrieges alle Gemeindegruppen gebeten, sich mit den drei Problemkreisen des "konziliaren Prozesses" (Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung) zu beschäftigen. Aus den eingegangenen Stellungnahmen will ich für den nächsten Gemeindebrief eine Diskussionsgrundlage erstellen.

Dabei ist es meine Überzeugung, daß der wahre Friede, wie Gott ihn schenkt, nur in uns selbst beginnen kann. Daher ist es in allen geschilderten Aktivitäten mein Bestreben, die Konfliktfähigkeit der Gemeindeglieder im Umgang mit dem Nächsten zu stärken. Nähere Ausführungen dazu muß ich aus Zeitgründen unterlassen.

III ZU MEINER PERSÖNLICHEN ENTWICKLUNG

Während meiner Zeit in Lägerdorf habe ich viel gelernt. Es ist ganz unmöglich, meine gesamte Entwicklung in einigermaßen geraffter Form darzustellen. Daher will ich mich auf vier Gebiete beschränken, die mir wichtig sind und der Erwähnung bedürfen. Das sind im einzelnen die Themen a) Zeitökonomie, b) Predigt und Gottesdienst, c) Seelsorge und d) Fortbildung und Supervision.

Zu a): Bei der Fülle der Aktivitäten, die ich z.T. vorgefunden und zum anderen Teil selbst entwickelt habe, blieb es nicht aus, daß ich zuerst in meiner Arbeit aufging, dann aber bald unterzugehen drohte. Eine zeitlang kam ich bei einer 7-Tage-Woche auf eine durchschnittliche Arbeitszeit von 10Stunden am Tag. Dabei blieb wenig Zeit übrig für meine Familie - von weiteren Kontakten ganz zu schweigen. Seit Ende 1989 habe ich dieses Problem mit Hilfe eines ausgereiften Zeitplanungssystems in Angriff genommen. Doch wollte es mir zunächst nicht recht gelingen, mich von manchen selbstauferlegten Zwängen zu befreien. Dies war in erster Linie der gerade unter Pastoren weitverbreitete Rollenzwang, sich selbst für unentbehrlich zu halten. Ein Beispiel von vielen: An dem Tag, als meine Tochter geboren wurde (Ostermontag 1989), mußte ich mit Jugendlichen auf eine einwöchige Freizeit fahren.

So schlimm, wie sich das anhören mag, ist es doch erst die schwere Erkrankung und der Tod meines vierjährigen Sohnes im vergangenen Jahr gewesen, was mich endgültig davon freigemacht hat. In der schweren Zeit von März bis August 1990 habe ich die wohltuende Erfahrung machen können, daß das meiste eben auch ohne mich gut geht. Ich bin all den vielen Gemeindegliedern und Kolleg(inn)en herzlich dankbar, die mich in der Gemeindearbeit entlastet und meine Familie und mich durch ihr Gebet getragen haben. Seitdem gelingt es mir zunehmend besser, den Sonntagnachmittag und den Montag weitgehend von dienstlichen Terminen freizuhalten. Auch in der Woche nehme ich mir jetzt mehr Zeit, um Sport zu treiben und alte und neue private Kontakte zu pflegen bzw wiederaufzunehmen.

Der Umgang mit der Zeit hat mich auch gezwungen, in der übergemeindlichen Arbeit auf Kirchenkreisebene Prioritäten zu setzen. Im Beirat für den kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt mußte ich mich zurückhalten. Denn dieses Gremium aus seiner reinen Alibi-Funktion herauszuholen und zu dem zu machen, was es sein sollte, hätte mehr Zeit und Kraft erfordert, als ich neben meiner sonstigen Arbeit aufzubringen in der Lage bin. Auf Gemeindeebene bleibe ich natürlich (nicht zuletzt aufgrund des o.e. Gesamtkonzeptes) mit den Problemen der Arbeitswelt vertraut. So stehe ich u.a. immer wieder in Kontakt mit Werksleitung und Betriebsrat der örtlichen Zementfabrik, die das Leben am Ort maßgeblich bestimmt. Gerne und regelmäßig arbeite ich seit 1989 mit im Finanzausschuß des Kirchenkreises, und ich freue mich, daß ich auf der letzten Sitzung des Pastorenkonventes auch als reguläres Mitglied in die Kirchenkreissynode gewählt worden bin.

Zu b): Im Zentrum jedes soliden Gemeindeaufbaues steht selbstverständlich der Gottesdienst. Dabei nehmen für mich der "vernünftige Gottesdienst" im Alltag i.S. von Römer 12 und die sonntägliche Versammlung einen etwa gleich hohen Stellenwert ein. Der Sonntagsgottesdienst in unserer Gemeinde ist allerdings noch weit davon entfernt, Versammlung der feiernden Gemeinde um Wort und Sakrament zu sein. Es fehlt weitgehend das gegenseitige Anteilnehmen und -geben, für das die Sakramente eigentlich nur eine von vielen möglichen Ausdrucksformen sein wollen. Es fehlt das Bewußtsein, daß der Gottesdienst ein Fest der Auferstehung Jesu sein will und keine Trauerfeier. Vor allem aber fehlt der größte Teil der Gemeinde. Nach einem erfreulichen Anstieg der Besucherzahlen im Jahre 1989 hat es im letzten Jahr einen Einbruch gegeben, der immer noch anhält. Heute kommen regelmaäßig nur noch 2 - 3 % der Gemeindeglieder zum Gottesdienst.

Um hier ein wenig Abhilfe zu schaffen, erprobe ich zusammen mit anderen gelegentlich neben der agendarischen auch moderne Formen des Gottesdienstes unter größerer Einbeziehung der Gemeinde. Dabei stoßen aber v.a. kommunikativere Elemente auf die sattsam erwähnten starken Vorbehalte auch in der Kerngemeinde und auf die Angst, sich zu zeigen. Damit hängt es vermutlich auch zusammen, daß der einmal im Monat stattfindende Kirchenkaffee im Anschluß an den Gottesdienst meist nur wenig wahrgenommen wird. Ebenfalls einmal im Monat findet der Gottesdienst erst um 17.00 Uhr statt. Dieser Abendgottesdienst wird seit einiger Zeit jeweils von einer Gemeindegruppe mitgestaltet, die sich u.a. darin vorstellen kann und die Fürbitten vorträgt. Gelegentlich können das auch eher kirchenferne Gruppen sein. So findet z.B. immer der Gottesdienst am 4. Advent in Form des Weihnachtskonzertes des Lägerdorfer Volkschores statt, das Jugendblasorchester hat den Gottesdienst zu Kantate 1989 mitgestaltet, und in diesem Jahr wird dasselbe der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr tun.

Anfangs hat es für mich eine große Herausforderung dargestellt, jeden Sonntag predigen zu müssen. Ich hatte auch ein wenig Angst vor dem Tag, an dem mir nichts mehr einfallen würde, weil irgendwie alles schon gesagt ist. Inzwischen erlebe ich es als Bereicherung, mich Woche für Woche in der Auseinandersetzung mit dem Text von Gott neu beschenken zu lassen. Dazu nehme ich mir auch soviel Zeit als möglich, um - meist anhand des Urtextes - eine gründliche Exegese durchführen zu können. Dabei ist mir seit kurzem - neben dem üblichen Material - das "Theologische Wörterbuch zum Neuen Testament" (ed. Kittel u.a.) ein wichtiges Hilfsmittel geworden.

Ich glaube, daß es mir mittlerweile auch immer besser gelingt, bei der Predigtvorbereitung die Gemeinde und ihre Situation einzubeziehen. Dabei habe ich allerdings nicht einer Erwartungshaltung entsprochen, die in der ersten Zeit z.T. recht massiv geäußert wurde. Entsprechend meiner unter II a) skizzierten theologischen Grundhaltung ist es mir verwehrt, in der Predigt eindeutige und direkte Handlungsanweisung zu geben, wie sie von vielen Gemeindegliedern gewünscht wird. Vielmehr bemühe ich mich nach wie vor, gerade in der Predigt zu eigenverantwortlichem Handeln im Geist des Evangeliums zu ermutigen. Um der Deutlichkeit willen gebe ich aber in letzter Zeit immer häufiger zu verstehen, wo ich selber stehe und wie *meine* Entscheidung ausfallen würde.

Bei den zahlreichen Amtshandlungen bemühe ich mich, nicht den moralischen Zeigefinger zu erheben und den Leuten ihren Unglauben vorzuhalten. Statt dessen versuche ich, gemeinsam mit den Betroffenen auf Spurensuche zu gehen. Fast immer gelingt es aufzuzeigen, wo Gott in einem Leben Seine Spuren hinterlassen und Glaube, Hoffnung und Liebe geschenkt hat. Bei den monatlichen Andachten in den Altenheimen gebe ich zweimal im Jahr der Nähe Gottes besonderen Ausdruck in der Feier des Heiligen Abendmahls.

Mir selbst gibt vor allem die tägliche Bibellese und das Gebet immer wieder neuen Halt. Obwohl ich von Haus aus nicht an das regelmäßige freie Gebet gewohnt war, bin ich doch dabei, mir diese Form mehr und mehr zu eigen zu machen. Ich merke, wie wichtig es ist, sich regelmäßig Gott gegenüber zu stellen. Das bewahrt mich u.a. auch vor der großen Versuchung, mich meiner eigenen Trauer, Hilflosigkeit und Angst zu entziehen, indem ich mich in die Arbeit flüchte. Darum habe ich auch - anfangs allein im eigenen Interesse - ein regelmäßiges Wochenschlußgebet eingeführt. Es tut mir gut, mich dort vor Gott selbst mitteilen und auch mit anderen ihr Glück oder Leid teilen zu können.

Zu c): In der Seelsorge beklage ich häufig meinen Mangel an Zeit, und manchmal leider auch an Einfühlungsvermögen. Nur selten gelingt es mir, z.B. nach Beerdigungen regelmäßige Nachgespräche zu führen oder Gemeindeglieder (v.a. im Krankenhaus oder in den umliegenden Altenheimen) zu besuchen, von denen ich annehme, daß sie auf meinen Besuch warten. Meistens kann ich nur dann tätig werden, wenn ich ausdrücklich gerufen werde. Ich denke aber, dabei habe ich schon in vielen Fällen hilfreich sein können. Auch hier ist die Palette sehr reichhaltig - vom Abendmahl mit Sterbenden bis zur (Selbst-) Morddrohung aus Liebeskummer. Bei weiten Kreisen unbeliebt habe ich mich dadurch gemacht, daß ich mich sehr deutlich (und manchmal auch öffentlich) auf die Seite der (sozial, verstandesmäßig und oft auch glaubensmäßig) schwächsten Glieder unserer Gemeinschaft gestellt habe. Wenn ich allerdings sehe, wie sehr doch einige von ihnen aufgeblüht sind - allein dadurch, daß sich endlich einmal jemand für sie interessiert hat - weiß ich, daß ich auf diesem Gebiet nichts zu bereuen habe.

Zu d): Wozu mir leider auch viel zu wenig Zeit bleibt, ist die theologische Fortbildung. Seit z.T. über drei Jahren türmen sich nun wichtige und sicher weiterführende Werke der Fachliteratur auf meinem Schreibtisch, ohne daß ich mich im gewünschten Maße in sie hätte vertiefen können. Lediglich einige Zeitschriften schaffe ich einigermaßen regelmäßig zu bearbeiten. Meine große Hoffnung in dieser Beziehung sind die Sommerferien. Dafür habe ich aber so weit wie möglich übergemeindliche Angebote der Fortbildung in Anspruch genommen, so z.B. ein Seminar mit Vertretern aus der Deutschen Wirtschaft, ein gemeindepädagogisches Seminar im EZ Rissen ("Ostern feiern im Kindergarten"), einen Kurs im Pastoralkolleg in Ratzeburg und einen Seelsorgekurs beim Gemeindedienst.

Die "gegenseitige Beratung und Tröstung der Schwestern und Brüder", die für die Gemeinde so wichtig ist (s.o), nehme ich für mich selbst v.a. in Anspruch bei monatlichen Treffen mit meinem Nachbarpastor, Bruder Willkomm. Wir versuchen, uns gegenseitig Supervision zu geben, wie auch Gelegenheit zur persönlichen Beichte. In diesem Bereich stehen wir aber beide noch am Anfang und müssen erst einmal Erfahrungen damit machen.

Eine Schlußbemerkung sei mir noch erlaubt: Auch wenn diese Arbeit so gar nicht in meinen Zeitplan hat passen wollen, habe ich allein schon durch das Schreiben dieses Berichtes profitiert. Ich merke, wie wichtig es ist, einmal systematisch Grund in die so vielschichtige tägliche Arbeit zu bringen, Schwerpunkte zu benennen und Probleme aufzuzeigen. Das kann für die weitere Arbeit sehr nützlich werden. Daß ich diese Arbeit sehr gerne noch eine Weile in Lägerdorf fortführen möchte, hat man meinen Ausführungen vielleicht abgespürt. Wenn mir die Bewerbungsfähigkeit erteilt wird, werde ich mich hier bewerben.

Lägerdorf, im Herbst 1991